

Münchener Flugschriften.

Herausgegeben von Dr. M. G. Conrad,
Vorsitzender der „Gesellschaft für modernes Leben.“

I.

Die Moderne.

Öffentlicher Vortrag,

gehalten am Donnerstag den 29. Januar 1891 in der „Isarlust“

von

Dr. M. G. Conrad.



Druck und Verlag der Münchner Handelsdruckerei & Verlagsanstalt
M. Voehl.

München 1891.

Preis 10 Pfennig.

Erklärung

der „Gesellschaft für modernes Leben“:

Den Hezereien, Verdächtigungen und Gedanken-falschmünzereien in den Referaten des „Fremdenblattes“, der „Augsburger Abendzeitung“ u. a. Blätter die ruhige, schlichte Wahrheit entgegenzusetzen, wird der Vortrag des I. Vorsitzenden über „die Ziele der Gesellschaft“ im Druck erscheinen.



Unter dem Namen

„Gesellschaft für modernes Leben“

hat sich in München eine Vereinigung mit folgenden Zielen gebildet:

Die „Gesellschaft für modernes Leben“ stellt sich zur Aufgabe die Pflege und Verbreitung modernen, schöpferischen Geistes auf allen Gebieten: Soziales Leben, Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Zu diesem Zweck trifft die „Gesellschaft für modernes Leben“ folgende Veranstaltungen:

- I. **Vortragsabende**, in welchen einschlägige Fragen theoretisch und durch Vorlesung moderner Geisteswerke jeder Gattung beleuchtet werden.
- II. Errichtung einer freien **Bühne**, welche unter dem Schutze des Vereinsgesetzes auch solche Werke zur Aufführung bringen wird, denen sich die öffentlichen Theater noch verschließen.
- III. **Sonderausstellungen** von solchen Werken der der Gesellschaft angehörenden **bildenden Künstler**, welche für die moderne Entwicklung besonders kennzeichnend sind.
- IV. Herausgabe einer **Zeitschrift**, welche die Anschauungen der „Gesellschaft für modernes Leben“ nach Außen vertreten soll.

Der „Gesellschaft für modernes Leben“ sind unterschiedslos alle Personen als Mitglieder willkommen, welche die Kämpfe des modernen Geistes mit ehrlicher Parteilichkeit verfolgen.

Der erste öffentliche Vortragsabend wurde am 29. Januar 1891 im großen Saale der „Isarlust“ unter ungewöhnlichem Andrang des Publikums abgehalten. Hunderte von Personen aus den besten Kreisen konnten keinen Platz mehr finden.

Der erste Vorsitzende, Dr. M. G. Conrad, eröffnete den Abend mit der nachfolgend wörtlich wiedergegebenen und mit dem größten Beifall aufgenommenen Rede.

Die Ziele der „Gesellschaft für modernes Leben“.

Es ist mir die Aufgabe geworden, Ihnen mit wenigen Worten die Ziele der „Gesellschaft für modernes Leben“ zu entwickeln. Was will die Gesellschaft für modernes Leben oder kurzweg für die Moderne bewirken? Hierüber zunächst einige allgemeine Bemerkungen.

Bei Shakespeare finden wir den Volksspruch: „Wer aus dem Weizen einen Kuchen backen will, muß das Mahlen abwarten“. Sehr richtig.

Bevor es aber zum Mahlen kommt, muß man erst den Weizen selbst haben. Haben wir den Weizen?

Ohne Bild gesprochen: Haben wir jene Summe eigenartiger geistiger Frucht, auf allen Feldern der wissenschaftlichen, literarischen, künstlerischen und sozialen Welterneuerung, daß wir uns einen positiven Inhalt zu dem Begriff der Moderne in reicher Mannigfaltigkeit leisten können? Jener Frucht, die wir nicht nur zu Brod und Kuchen verbaden für den Alltagsbedarf, sondern auch als Aussaat für eine noch gesegnetere, wüchtigere Ernte verwenden können?

Ja, wir haben sie; die Entwicklung der letzten zehn, zwanzig Jahre hat sie uns in reicher, bunter Fülle hergebracht. Ja — also! mit dem Kaiser zu reden. Kein Wenn und kein Aber. Die Augen auf, die Herzen auf, Hand an's Werk! Denn wie die Dinge geschichtlich geworden sind in den großen Militär- und Kapitalistenreichen Europas und namentlich in Deutschland, dürfen wir vom Staate nicht erwarten, daß er die Moderne von selbst auf den Leuchter stelle und ihr den Ehrenplatz einräume und ihr die Vorteile seines besonderen Schutzes gewähre. Er hat anderes zu schützen und zu schirmen

in seinem weiten Thätigkeitsgebiete, dazu Verpflichtungen gegen die Ueberlieferungen aus der Vergangenheit, in deren Schooß seine Formen geboren, Verpflichtungen, die sich nicht von der Hand weisen lassen, will er nicht mit anderen Lebensmächten, in der Konkurrenz der Staaten unter sich, in schwere Verwicklungen kommen.

Der Staat, auch der freieste und beweglichste, wird in allen Angelegenheiten des höheren Geisteslebens niemals ganz modern sein können, das lehren uns die Beispiele der Republiken Schweiz, Frankreich, Amerika und der parlamentarischen Musterländer England und Belgien ganz deutlich. In allen diesen Ländern mußten und müssen sich die bahnbrechenden Forscher und Entdecker, die großen Denker und Dichter, die genialen Künstler aller Art aus eigener Kraft Geltung verschaffen und die Basis ihrer Existenz und Anerkennung selbst gewinnen, so gut oder schlecht wie bei uns. Glauben Sie, England hätte auch nur ein Titelchen von seinem Budget dem Forscher Darwin zur Verfügung gestellt, wenn diesen die Not des Lebens gezwungen hätte, seine weltbewegenden Untersuchungen abubrechen? Glauben Sie, die Schweiz hätte sich um ihren großen Dichter Gottfried Keller oder um ihren großen Maler Böcklin gekümmert, wenn dieselben nicht in glücklicher zäher Ausdauer sich erst ihren Ruhm im Auslande erstritten hätten? Und lesen wir nicht täglich in den Zeitungen von den Verationen, welchen die großen Schriftsteller in Frankreich von Seite der Regierung ausgesetzt sind? Und die große reiche Republik jenseits des Ozeans hat sich bis heute noch nicht dazu entschließen können, das literarische und künstlerische Eigentum anzuerkennen und für In- und Ausländer gleichmäßig zu schützen.

Alles was die staatliche Fürsorge in Veranstaltungen für Kunst, Literatur, Theater, neuer Erkenntnis zu leisten vermag, kommt den wahrhaft modernen Geistern immer erst in allerletzter Linie zu gute — und gar manches muß der heutige Staat aus seinem Begriff und Wesen heraus überhaupt ablehnen, anderes kann er sich erst aneignen, wenn es in jahrelanger Wirksamkeit seine Lebensfähigkeit erprobt und mit dem Warten den bösen Geruch der Modernität einigermaßen verloren.

Was von den staatlichen Veranstellungen gilt, das gilt, wenn auch aus anderen Bestimmungsgründen, von den kapitalistischen Unternehmungen, soweit sich diese mit den schöpferischen Geistern auf dem Gebiete der Künste und Literaturen einlassen.

Ist es bei'm Staate das konservative Prinzip, welches der geistigen Bewegung Fesseln anlegt, so ist es bei'm Privatkapitalismus das Prinzip des höchsten kaufmännischen Nutzens, welches die Gesetze diktiert und das Verhältnis zu Künstlern und Schriftstellern regelt. Und wer sein Brod bei'm Privatkapitalismus als Künstler und Dichter zu suchen gezwungen ist, hat diesen Gesetzen sich anzupassen, so lange die geistig schöpferischen Kräfte sich nicht organisieren und sich die Bedingungen ihrer materiellen Existenz selbst schaffen.

Wer sich an die Familienblätter verkauft, der muß Familienblätterliteratur schreiben und Familienblätterbilder zeichnen und malen.

Ich brauche diesen Zustand nicht in's Einzelne zu schildern, seine Folgen nicht weiter zu analysieren, das alles liegt ja längst vor aller Augen.

Je länger dieser Zustand, sich blind überlassen, dauert, desto schlimmer für alle Teile: Für den Staat, für das Volk, für Künstler und Dichter. Die Zerrissenheit, die Berückung und Entfremdung wächst auf allen Seiten. Keiner versteht mehr den andern, jeder macht Front gegen den andern — und in die Entwicklung des Geistes, die sich nun einmal nicht bannen läßt, kommt die gefährlichste Spannung.

Und an der Wende dieses Jahrhunderts sind wir an einem Punkt angelangt, der jüngst in einer denkwürdigen Sitzung dem Kaiser selbst das Wort abpreßte: „Meine Herren, so kann es nicht weiter gehen.“

Es müssen Uebergänge geschaffen, Brücken gebaut werden vom Alten ins Neue, von der Antike mit ihrem furchtbaren Epigonenschweif in die Moderne. Der harmonische, vernünftige, menschlich-edle Neubau des Lebens muß vor gefährlichen Krisen behütet werden.

Daran mitzuwirken, sind bereits anderwärts, in Paris,

Berlin u. s. w. freie Vereinigungen gegründet worden, die sich theils als Ergänzungen, theils als kühne Versuchsstationen an das Bestehende anschließen.

Die Kunststadt München darf in solch' nützlichem Thun nicht zurückbleiben. Auch für uns ist die Zeit gekommen, mit Energie und Klugheit der Moderne eine Pflagestätte zu bereiten. Auch wir wollen den Weizen des neuen Geistes zu frischem Mehl und Brod verarbeiten und dem Volke, das nach Neuem und Kräftigem hungert und des alten Breies genug hat, darbieten.

Da gilt es freilich, manches Vorurtheil zu besiegen, manche thörichte Furcht zu zerstreuen. Die Furcht besteht oft nur in einer Scheu vor Worten, in einer Angst vor ungewohnten Gesichtern. Die starken Leidenschaften, die rücksichtslosen Entschleierungen, die psychophysischen Bergliederungen in der neuen Kunst erfüllen den Gewohnheitsmenschen mit geheimem Grauen. Er spricht wohl gern den Spruch des alten Römers mit Stolz nach: „Ich bin ein Mensch und nichts Menschliches soll mir fremd sein“ — allein, wenn's zum Treffen kommt, nimmt er doch davor Reißaus und schreit nach der Polizei.

Darum sollen sich erst die Starken und Gleichmütigen vereinsmäßig zusammenfinden, damit die Angst- und Heulmeier die Versuche mit der neuen Kunst und Literatur nicht stören.

Die geistreichen Leute sollen sich vergesellschaften, die mit dem Kritiker Laine des Bekenntnisses leben: „Auf freiem Felde begegne ich lieber einem Schaf, als einem Löwen; aber hinter einem Gitter sehe ich lieber einen Löwen, als ein Schaf. Die Kunst ist eine solche Art von Gitter, sie beseitigt den Schrecken und läßt nur das Interesse übrig.“

Also lassen wir einmal in Kunst, Literatur und Theater die guten alten Schafe laufen und sehen wir uns die jungen Löwen an!

Sie werden uns nicht gleich auffressen — und wenn die Andern sehen, daß wir am Leben und ganz vernünftig und anständig bleiben, so werden sie sich uns anschließen und unsere Gesellschaft wird wachsen und gedeihen, Staat und Stadt zu Ruhm und Ehr.

Wir werden unsere besonderen Vortragabend, unsere besonderen Ausstellungen, unsere besonderen Theateraufführungen, unsere besondere Zeitschrift haben, bis all dieß Besondere ein Allgemeines und ein Gemeingut des ganzen Volkes geworden. Wir werden anregend und befruchtend auf das Kunstleben in München wirken, indem wir der Begründung von anderen besonderen Zweckbünden das Wort reden, z. B. einem höchst notwendigen Verein für Originalradirung, wie ihn Berlin längst besitzt; wir werden der städtischen Kunstpflege eine sorgfältige Kritik widmen und bei besonderen Veranlassungen, wo die Tageszeitungen lau und flau sind, wie in der Angelegenheit des Monumentalbrunnens auf dem Maximiliansplatz — die Aussprache der ehrlichen öffentlichen Meinung organisiren, damit die Stadt vor Schaden bewahrt bleibe. Denn das verhehlt sich kein Kenner unserer inneren Münchener Verhältnisse, daß trotz alles Glanzes nach außen, Kunst und Kunstpflege noch nicht auf der Höhe stehen, auf der sie stehen könnten, wenn mehr das Talent und die Leistung und weniger die Rücksicht auf die Person den Ausschlag gäbe. Jedenfalls ist die Kunstkraft von München nicht mit dem erschöpft, was öffentlich ausgestellt, öffentlich belobt und öffentlich gekauft wird. Gar Vieles wird nicht ausgestellt, nicht belobt, nicht gekauft, was nach mehr als einer Seite als künstlerisches Dokument von höchstem Wert ist. In dieser Richtung werden uns wichtige Aufgaben erwachsen.

Und nun noch ein Wort über die soziale Seite unserer Gesellschaft, die sich ja in ihrem Titel schon für das gesammte moderne Leben in seiner innigen Wechselwirkung zwischen Aeußerem und Innerem, Geist und Leib, Idee und Gestaltung ausspricht.

Wir wollen nicht nur alles zusammentragen, sichten und weitergeben zu ernster Werththätigkeit, was die Naturwissenschaften, was Geschichte und Wirtschaftslehre an neuen sozialen Erkenntnissen liefern, wir wollen mit der Theorie selbst die Praxis verbinden und alle Werke und Unternehmungen fördern helfen, welche auf Verbesserung der Lebensführung der Armen und Nothleidenden jeder Art und Herbeiführung vernünftigerer

Lebensgestaltung abzielen. Jeder mit der Gabe, die ihm Natur und gesellschaftlicher Stand verliehen, wollen wir, mit der Bibel zu reden, den Armen das Evangelium predigen, d. h. in Wort, Schrift, Kunstwerk, Beispiel eintreten für das Ideal der sozialen Gerechtigkeit. Wir wollen zugleich die großen Herzen feiern, die mit dem Genie der Liebe das wundersame Geheimnis entschleiert haben, für sich nichts, für andere alles zu sein; wir wollen die Fahnen des öffentlichen Lobes allem stillen Heldentume schwingen, das in der Erziehung der Jugend, in der Pflege der Verwahrlosten und Verkommenen sein hartes Feld der Ehren findet, damit neue Helden und Mitkämpfer erstehen und die große Welt Bescheidenheit lerne vor der immensen Gegensthat dieser Bescheidenen. Auch hier wird die Moderne eine scharfe Gewissenstweckerin und Richterinnen werden und eine Umwertung der überlieferten konventionellen Ehrenwerte anbahnen und die Zeit herbeiführen helfen, wo vor neuen moralischen Maßen und Gewichten alte aufgebauichte Verdienste in Nichts zerfallen, weil ihnen das Kriterium der echten Großthat gebricht: Selbstlosigkeit im Dienst der Allgemeinheit. Nehmen wir ein Beispiel aus dem alten militärisch-kriegerischen Leben: Auf den Wink eines Schlachtenführers marschieren Hunderttausend in den rasenden Höllenschlund der Zerreißungszone auf dem Schlachtfelde; zehntausend bleiben zerschossen, zermalmt, zerquetscht auf dem Plan, zehntausend als furchtbare Zahlung für den blutigen Sieg, zehntausend mit ihrem Leben, ihrem einzigen höchsten Gut, zehnmal zehntausend gebrochene Herzen der Angehörigen und Verwandten in unstillbarem Jammer dazu — wie wertet die Welt diese Werte? Die Leiber der zehntausend Erschlagenen werden verscharrt im Massengrab, Kreuze werden darauf gestekt, die trostlos Hinterbliebenen, wenn sie arm und verlassen sind, mit einem kärglichen Almosen abgefunden, und der Schlachtenführer sammelt Lohn und Ruhm der Erschlagenen für sich, — sie waren ja nicht Einzelwesen für ihn, sondern Massen, Menschenmaterial, Einsatz im Kriegsspiel — und als ob er die zehntausend Mannesseelen der Erschlagenen in seiner Brust vereinigte, wandelt er als unsterblicher Siegesheld durch

die Weltgeschichte, den Lorbeer um die Schläfe gewunden, umschwebt von den Genien des Ruhmes mit Posaunen an den Lippen, und kostbare Denkmäler in Stadt und Land bezeugen seine unerhörte Großthat allem Volke . . . Wir wagen zu glauben, daß der unsterbliche Siegesheld der Zukunft eine andere Gestalt haben, daß er als bescheidener Mann in den Reihen seiner Mitmenschen stehen wird, ohne Denkmalssockel unter den Füßen, ohne feierliche Eskorte von Posaunenengeln, aber auch ohne den Jammerschrei von Tausenden im Konzerte seines Ruhms.

So ließen sich die Beispiele mehren aus dem finanzpolitischen, aus dem gewerblich-technischen und industriellen Leben der kapitalistischen Weltordnung, wo Einer immer noch das Recht erlangen und sich sichern kann, sein Einzelleben mit zehntausend Leben anderer Mitmenschen zu bereichern.

Aber wie gesagt, die Zukunft wird gewisse Particen der Weltgeschichte umschreiben und die sozial-ethischen Werte von gestern und heute umwerten.

Niemals durch Gewalt in thörichter Blöcklichkeit wird diese Umwertung erfolgen, sondern mit der Stetigkeit eines Naturgesetzes, durch die Triebkraft des sozialen Gewissens, im wachsenden Sonnenschein der Güte und Menschlichkeit und geläuterten Erkenntnis, im brausenden Frühlingsturm der neuen Gerechtigkeit — und nicht zuletzt durch die Thatsachen der wirtschaftlichen Entwicklung selbst.

Immer mächtiger wird das Gefühl die Geister aufrütteln: Vom Höchststehenden und Höchstmögenden bis zum ärmsten Arbeiterjungen, vom Reichstbesitzenden bis zum Handwerksburschen, der vor Hunger und Frost im Schnee der Landstraße erfriert, ist kein Unterschied vor Gott und der Natur und darum sind sie sich alle gleich verpflichtet und gleich verantwortlich.

Und daß dieses Gefühl der gleichen Verpflichtung und gleichen Verantwortlichkeit sich in soziale Thatsachen umsetze, dazu wird die unaufhörliche Forderung, welche die Moderne stellt, auf allen Gebieten der Kunst, der Literatur, des Lebens mächtig beitragen. Und die Worte, mit denen der Dichter Anzengruber seine „Dorfgänge“ schließt: daß von Menschenbrust

zu Menschenbrust ein elektrischer Draht gespannt ist, an dessen Enden, mag auch die Leitung durch Kloaken, Spitäler, Bordelle und Kerkerzellen laufen, die Botschaft des Geistes sich immer fertig stellte, — die Worte sind auch uns und unserem Appell an die Herzen als Verheißung des Sieges gesprochen.

In diesem großherzigen Ringen um die höchsten Güter der Menschheit werden die Jungen unter uns heranreifen zu stolzer sittlicher Persönlichkeit von fester Eigenart und die Alten werden wieder jung und frisch werden in fröhlicher Schaffensfreude. Wir haben das Beispiel solcher Jugendlust im Alter hier unter uns — ich nenne Ihnen nur die seltene Frau Gräfin Viktorine Butler-Saimhausen, deren Unverwüstlichkeit in sozialen Hilfschöpfungen uns der Sinnspruch enträtselt:

„Wie kommt's, daß du trotz achtzig schweren Jahren
So jugendfrisch geblieben?

Das läßt sich mit zwei Worten offenbaren:

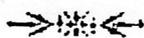
Durch Anteil und durch Lieben!“

So möge es denn unserer „Gesellschaft für modernes Leben“ in erster Linie gelingen, der hohen Menschenliebe neue Bekenner und tüchtige Praktiker zuzuführen.

Es ist der Geist, der sich den Körper formt, seit sich die Menschheit aus dem Zustande des Tierischen zu Kultur und Zivilisation emporgearbeitet. Sind wir vom rechten Geiste befeelt, so wird unser Werk gelingen — und sollte es dennoch scheitern, so werden Stärkere und Bessere nach uns kommen, die den Versuch aufs neue wagen, bis er gelingt zum Heile Aller. Wir begehren nichts für uns, weder Gewinn noch Ehre, wir wollen nur schlichte Diener sein und Pfadsucher und Wegbereiter des modernen Geistes.



Anhang.



Unter den künstlerischen Veranstaltungen, welche die „Gesellschaft für modernes Leben“ plant, nimmt die Errichtung einer freien Vereinsbühne wohl den ersten Rang ein.

Diese freie Vereinsbühne soll sich in keiner Weise in feindseligen Gegensatz zu den vorhandenen Theatern stellen, sondern deren notwendige Ergänzung nach der Seite der dramatischen Literatur wie der dramatischen Darstellungskunst bilden.

Die Münchener Bühnen nehmen bekanntlich im Theaterwesen des Deutschen Reiches eine der vornehmsten und reichsten Stellungen ein. Das Münchener Hoftheater übertrifft ohne Widerrede sämtliche Hofbühnen in deutschen Landen in der Kraft der künstlerischen Initiative, in der Mannigfaltigkeit des Spielplans, in der Durchführung bühnentechnischer Versuche und Reformen.

Der größte germanische Dramatiker der Neuzeit, Henrik Ibsen, wurde nicht nur von der Münchener Hofbühne zuerst dem deutschen Publikum vorgeführt („Nordische Heerfahrt“ 1876, dann „Stücken der Gesellschaft“ 1878, „Nora“ 1880, „Volksfeind“ 1889, „Hedda Gabler“ 1891), sondern auch nach dem übereinstimmenden Zeugnis der deutschen Kritik hier am besten und verständnisvollsten gespielt. Erst von München aus brachen sich Ibsens Dramen Bahn in Deutschland und besiegten durch den herrlichen Erfolg, den sie in der unvergleichlichen Münchener Darstellung errangen, das Mißtrauen und die Widerstände, welche allerwärts ihrer Aufführung entgegenstanden.

Erfreut sich nun auch die Münchener Hofbühne in Deutschland des verhältnismäßig kunstsinigsten und geschultesten Publikums, mit dem sich sehr viel mehr wagen läßt, als mit dem irgend einer andern Stadt, so mußte doch vor einigen besonders kühnen und tief sinnigen Stücken des nordischen Meisters (z. B. „Gespenster“, „Wildente“) Halt gemacht werden, da durch einen hier nicht näher zu zergliedernden Komplex von Ursachen plötz-

lich der öffentliche Geist sich verführen ließ, in gewissen Angelegenheiten merkwürdig nervös, weichhütig, überempfindlich und prüde zu thun, während gerade zu derselben Zeit die jüngeren Kräfte stürmisch losbrachen und das Banner des entschiedensten Wirklichkeitssinnes, des härtesten Thatsachenlebens in der Kunst entfalteten. So vertiefte sich mehr und mehr die Scheidung zwischen dem ängstlich Bestehenden und Gegebenen einerseits und dem heftig Begehrten und Erstrebten andererseits — und im praktischen Theaterleben trat ein Abkehren und Abwenden ein vor allem realistisch Neuen. Ehe man sich dessen versah, hatte sich, sehr zum Schaden einer stetigen Kunstentwicklung, die Reaktion auf der ganzen Linie befestigt und das resolut Moderne in Acht und Bann gethan.

Erst als Berlin mit der Gründung von freien Bühnen die Führung übernahm, wurde die Reaktion gebrochen und die gesunde Bewegung wieder eingeleitet. Die Kunststadt München würde einen Riß in ihre besten Traditionen machen, wollte sie, statt zielbewußt in die neue Bewegung mit einzutreten, zaudernd beiseite stehen und mit rückwärts gewandten Bemühungen die Zeit verpassen, die mit neuen Schöpfungsthaten erfüllt sein will. München muß nicht nur bei den neuen Ereignissen, die sich in allen Künsten vollziehen, dabei sein, es muß ihnen auch seinen eigenen Stempel aufprägen.

Dazu bedarf es der freien Bühne, welche die „Gesellschaft für modernes Leben“, anknüpfend an die ruhmreiche Ibsen-Tradition des Hoftheaters, schaffen wird. In dieser freien Bühne sind zunächst Aufführungen folgender Autoren in Aussicht genommen: Ibsen („Gespenster“, „Wildente“); Julius Brand („Mero“), Bahr („Neue Menschen“), Conrad-Willfried („Firma Goldberg), Halbe („Ein Verhältnis“) u. a.

Es ist unser fester Glaube, daß die freie Bühne in München, die literarisch und schauspielerisch an den interessantesten Aufgaben der Moderne sich versuchen will, der thatkräftigen Unterstützung aller wahrhaft kunstsinigen Kreise sicher sein darf und den herzlichsten Sympathien in den breitesten Schichten des Volkes begegnen wird. —

Schluss.

Wie gewisse Münchener Zeitungsschreiber über den hier im getreuen Wortlaut veröffentlichten Vortrag über die „Ziele der Moderne“ berichteten, davon einige Proben.

Der „Augsb. Abendzeitung“ (Nr. 31) wurde geschrieben:
„Unter dem modernen Geiste, der die neue Gesellschaft durchwehen soll, versteht der Vortragende (Dr. Conrad) die durch die moderne Naturforschung großgezogene atheïstische Weltanschauung, welche mit rücksichtsloser Aufklärung zeigt, daß hinter dem verschleierte Bilde, vor dem der fromme Glaube in Andacht betet, ein leeres Nichts ist, vor dem man nicht mehr in Angst zu schweben braucht.“ — Diese und die folgenden Stellen des Berichtes behaupten Dinge, von welchen in meinem auf Grund des druckfertigen Manuskriptes gehaltenen Vortrage weder mit diesen Worten, noch in diesem Sinne und Zusammenhang die Rede war. Jedes Wort des Berichterstatters ist eine Lüge. Wer sich unter der Maske der Treue und Objektivität einer solchen Mißethat schuldig macht, verdient öffentlich ausgepeitscht zu werden. Ich habe von keinerlei theologischer Lehre gesprochen und keinerlei religiöse Meinung berührt. Aber ich bin eingetreten für die sittliche Persönlichkeit im Gegensatz zur sittlich gleichgiltigen Nivellierung, ich bin eingetreten für die sittliche soziale Ordnung im Gegensatz zur nack-utilitarischen und merkantilsichen Gesellschaft. Ich stehe auf dem Boden des Evangeliums, nicht auf dem Boden des Atheismus oder Nihilismus, wie mein ganzer Vortrag ausweist.

Dem „Stuttg. Neuen Tagblatt“ wurde von seinem Münchener Korrespondenten vorgelogen:

„Während der eine Redner die Gottesleugnung für vollberechtigt proklamierte, suchte ein anderer „Junger“ die Dichter der neueren und älteren Zeit lächerlich zu machen und nannte Heise, Dahn, Greif, Ringg u. s. w. „Schafe“, während die Modernen die „Löwen“ seien u. s. w.“

Im „Neuen Münchener Tageblatt“ wurde statt eines sachlichen und ernstlichen Berichtes eine mit den kindischsten Lügen ge-

spielte quartanerhafte Hanswürstiade gebracht, in welcher u. a. behauptet war, Conrad habe, überdrüssig des alten Breies, Schweinernes mit Paprika von der neuen Kunst verlangt u. j. w. So viele Zeilen, so viele Unwahrheiten.

Im „Bayer. Kurier“ wurde vom Herrn Referenten in gleichem Stile gearbeitet: unwahr, unwürdig, possenhast.

Das Organ der bayerischen Zentrumspartei, das „Münchener Fremdenblatt“, wütete mit Verdrehungen und Verdächtigungen gegen die „Sozialisten im Tract“ und rief mit römischen Pathos nach der Polizei.

Knapp, sachlich, in der Hauptsache zutreffend, war der Bericht in den „Münch. Neuesten Nachrichten“. Einige kleinere Irrtümer verrieten wenigstens keinen bösen Willen.

Im Großen und Ganzen hat die Münchener Presse diese Probe auf ihren sittlichen Ernst, ihre geistige Fähigkeit, ihre soziale Loyalität und Wahrhaftigkeit entsetzlich schlecht bestanden. Die Leute, welche die oben gekennzeichneten skandalösen Lügenberichte geschrieben, sind nicht würdig, in der Öffentlichkeit eine Feder zu führen. — Es ist Zeit, ehrlich zu sein. Das Volk hat das Schauspiel der Niedertracht, der Unfähigkeit und Gemeinheit satt. —

Zur Nachricht: Unser 2. Flugblatt, welches D. J. Bierbaum's Vortrag „Die deutsche Lyrik von heute“ enthält, erscheint in acht Tagen. Gesellschafts-Mitglieder empfangen die Flugchriften unentgeltlich.

